

Malerei oder die Liebe zur Landschaft. Alfred Wirz im Kunstmuseum Olten. Kurator: Peter Killer

Malerei oder die Liebe zur Landschaft. Eine Ausstellung von Alfred Wirz im Kunstmuseum Olten

Der Aargauer Künstler Alfred Wirz lebt seit einigen Jahren in Montméland im Burgund. Der Wechsel vom industrialisierten Schweizer Mittelland in die Abgeschiedenheit französischer Ländlichkeit hat die Malerei des 43jährigen stark beeinflusst. Werke der letzten sieben Jahre sind zurzeit im Kunstmuseum Olten ausgestellt.

Annelise Zwez

Alfred Wirz wurde bekannt durch mehrteilige, meist kleinformatige Bilder, die Versatzstücken gleich die letzten Ausschnitte möglicher Landschaftsmalerei zu zeigen schienen. Der Künstler malte sie auf «Resten» der Schreinerei seines Grossvaters in Henschiken. Selten waren die kleinen Formate im rechten Winkel, so dass die Zwischenräume zu berechneten Leerstellen wurden. Versuchte man sie, einem Puzzle gleich, zusammenzusetzen, gelang das nie, die Bilder blieben Fragmente und damit Sinnbilder der Zersiedelung und Parzellierung unseres Landes.

Vom Holz zur Leinwand

Die Ausstellung im oberen Stock des Oltner Museums zeigt Beispiele dieser bis 1992 dauernden Epoche. Dass die neueren Werke auf Leinwand gemacht sind, hat einerseits damit zu tun, dass der Holzvorrat aufgebraucht ist, vor allem aber auch mit der Problematik, dass Holz in überheizten, trockenen Räumen springt.

Mit dem Wechsel zum traditionellen Leinwand-Rechteck musste Wirz in-



Alfred Wirz: Bois-Ste-Marie, Öl auf Leinwand, 93/94.

(Foto: zvg)

des etwas von der bedeutungstragenden Mischung von Vorgegebenem, Gewachsenem und Fragmentarischem aufgeben. Es ist wohl kein Zufall, dass er in einigen, neueren Arbeiten mit Öl auf unregelmässig geformten Malkarton dieses Naturmoment (die Natur kennt ja bekanntlich das Viereck nicht) in neuer Form wieder aufnimmt (z.B. «Tannen» von 1995).

Es kommt hinzu, dass dem Künstler das Versatzstückhafte in dem vom Menschen stark beanspruchten Aargau adäquat schien, während es in der weiten, üppigen Landschaft des Burgunds aufgesetzt wirken würde. So galt es, am neuen Ort eine neue Strategie zu finden, um sich gegenüber der Landschaftsmalerei des frühen 20. Jahrhunderts abzugrenzen.

Landschaft als Metapher

Wirz ist kein Theoretiker. Er musste die Lösung malenderweise suchen. Immer gelingt es ihm nicht, den eigenen Standort zu formulieren, aber in den besten Bildern vermag der Maler die Landschaft aus ihrer geographischen und ihrer zeitlichen Gebundenheit herauszulösen, sie als Metapher

seiner Zuneigung zur Natur als Ort des Lebens zu formulieren.

Wirz malt sehr oft in der Pleinair-Manier des späten 19. Jahrhunderts, doch nicht das Atmosphärische reizt ihn, sondern die Herausforderung aus dem Feld des optisch Sichtbaren ein gemaltes Bild des visuellen Erlebnisses zu schaffen. Und zwar ohne grosse Geste, sondern in kleinen Ausschnitten und so nahe an der Malerei wie möglich. Mit feinen «impressionistischen» Strukturen einerseits, lasierenden Flächen, formenden Hecken, kugelförmigen Bäumen andererseits. Der Mensch ist nirgendwo zu sehen und auch die Spuren der Technik (Leitungen zum Beispiel) sind «wegretouchiert». Die Präsenz des Menschen ist reduziert auf die Form der Landschaft (Äcker, Hecken, Wege usw.).

Melancholischer Ton

Die Landschaften von Wirz sind somit idealisierte Bilder und gerade das lässt einen melancholischen Ton anklängen. Es ist nicht die Macht und die Kraft der Natur, die da besungen wird, wie einst im Umfeld Hodlers, sondern eher ein Malen, um nicht zu verlieren.

Neben Landschaften zeigt Alfred Wirz in Olten auch eine Reihe von Stillleben, die jedoch den Grat zwischen längst gemalten und erst heute möglichen Bildern nur selten präzise zu formulieren vermögen. Zukunftsweisend könnten einige neue Bilder sein, in denen sich Wirz mit dem Wald als Wechselspiel von Licht und Schatten auseinandersetzt.

Die Ausstellung in Olten dauert bis zum 7. Mai; sie ist von einem Katalog mit Texten von Peter Killer und Peter Suter begleitet.